



Hochschule **RheinMain**  
University of Applied Sciences  
Wiesbaden Rüsselsheim Geisenheim

## **Die Ethik des Marktes – Marktwirtschaft ohne Grenzen: Ist die Finanzkrise der Anfang vom Ende der sozialen Marktwirtschaft?**

Vortrag im Rahmen der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft  
von 1947 e.V. (WIPOG)

11. Februar 2010 in der Reimers Stiftung, Bad Homburg

Prof. Dr. Thomas Heimer,  
Hochschule RheinMain, Rüsselsheim

Meine sehr geehrte Damen und Herren,

als ich vor etwa einem Jahr mit den Veranstaltern des heutigen Abends über den Titel meines Vortrages gesprochen habe, teilten wir die Vermutung, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse vor einem Umbruch ungeahnten Ausmaßes stehen. Die Wirtschaft befand sich in einer tiefen Krise. Unternehmen wie die Deutsche Bank AG wiesen für das Jahr 2008 erstmals seit dem 2. Weltkrieg einen Verlust auf. Experten in den Wirtschaftswissenschaften übertrafen sich mit negativen Prognosen. Sie alle erinnern sich sicherlich noch an die Prognose für das Jahr 2009 von über 4 Millionen Arbeitslosen in der Bundesrepublik Deutschland. Und die Vorhersagen schienen sich zu bewahrheiten. Mit einem Negativwachstum von über 5% wies die bundesdeutsche Wirtschaft im Jahr 2009 den höchsten Rückgang des Bruttoinlandsproduktes seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs auf. Alle Experten prophezeiten den Untergang und die Menschen begannen das Vertrauen in das marktwirtschaftliche System zu verlieren.

Heute sieht die Welt wieder anders aus. Die führenden Banken der westlichen Welt weisen wieder Rekordgewinne aus, die an die Zeiten vor der Krise erinnern. Überhaupt zeigt die Entwicklung der Jahresüberschüsse am besten die Struktur dieser Krise. Goldman Sachs hat im Jahr 2007 einen Vorsteuerjahresüberschuss von etwa 17,5 Milliarden US-Dollar ausgewiesen. Im Jahr 2008 ist der Jahresüberschuss auf etwa 2 Milliarden US-Dollar gesunken. Auch dank der Stützung des Finanzsystems durch die Regierungen auf der ganzen Welt konnte Goldman Sachs im Jahr 2009 erneut einen Jahresüberschuss vor Steuern von 13,4 Milliarden US-Dollar erwirtschaften (Die Presse.com, 21.01.10).

Ähnliches können wir für die Deutsche Bank berichten. Im Jahr 2007 konnte die Deutsche Bank einen Jahresüberschuss von etwa 6,5 Milliarden € ausweisen. Im Jahr 2008 musste sie einen Verlust von etwa 3,9 Milliarden Euro verzeichnen. Aber schon im Jahr 2009 konnte die Deutsche Bank wieder einen Jahresüberschuss von etwa 5,2 Milliarden € ausweisen.

Aber nicht nur die Banken scheinen sich erholt zu haben. Die gesamten Volkswirtschaft in den größten Ökonomien dieses Erdballs weisen wieder positives Wachstum auf und das Vertrauen der Menschen in die Marktwirtschaft steigt wieder, wie man in der Frankfurter Allgemeinen vom letzten Sonntag lesen konnte.

War also die vorherrschende Krise lediglich ein Ausweis für die Notwendigkeit einer Bereinigung nach Übertreibungen an den Märkten; also eines Prozesses schöpferischer Zerstörung wie Schumpeter es genannt hätte? Hat der Markt erneut bewiesen, welche ungeheuren Kräfte in seinem Regelwerk liegen? Oder stehen wir doch an der Schwelle zu einer neuen Zeit.

Ich bin der festen Überzeugung, dass unsere heutige Zeit eher der Umbruchsituation entspricht. Wir stehen vor einer Wende, deren Ausmaß wir noch gar nicht abschätzen können. Mit dem Einstieg in die Wissensgesellschaft und den damit einhergehenden Veränderungen stoßen wir die Tür in eine neue Zeit auf, ähnlich wie die Industrialisierung die agrarischen Gesellschaften des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verändert hat. Genau wie sich der Ordnungsrahmen bei der Einführung der Industrialisierung im 19. Jahrhundert ändern musste, so muss er sich auch beim Einstieg in die Wissensgesellschaft grundlegende wandeln.

Genauso wenig wie für den Bürger des 19. Jahrhunderts das Leben in Jahr 2009 vorstellbar war, so wenig können wir die Veränderungen, die durch die Wissensgesellschaft eingeführt werden, prognostizieren. Dies geht allein schon deshalb nicht, weil gesellschaftliche Prozesse sich nicht planen lassen wie der Bau von Häusern sondern das Ergebnis gesellschaftlicher Diskurse darstellen. Wie wir morgen leben ist also davon abhängig, welche Diskussion wir heute führen, und wie sich welche gesellschaftlichen Strömungen in diesem Diskurs positionieren und durchsetzen.

Um aber einen Diskurs über die Welt von morgen führen zu können, muss man die Diskussion zunächst starten. Und dies ist das Ziel meines Vortrags. Hierbei geht es mir vor allem um die Frage, ob auch in Zukunft das marktwirtschaftliche System als ethische Instanz eine zentrale Rolle einnehmen kann und wird. Um diese Frage zu erörtern, möchte ich mit Ihnen

drei Thesen diskutieren. Die Thesen sollen dazu dienen, gegenwärtig stattfindende Prozesse zu erörtern und zu prüfen, ob erste Auswirkungen sich bereits aus diesen Prozessen absehen lassen.

Meine **erste These** ist, dass der traditionelle Begriff der Knappheit in der Wissensgesellschaft nicht mehr gilt. Wir haben es mit einem neuen Begriff der Knappheit zu tun, zu dessen Regulierung die vorherrschenden Instrumente der Marktwirtschaft nicht mehr geeignet sind.

Meine **zweite These** ist, dass mit der Wissensgesellschaft der Prozess der Industrialisierung in bisher anders regulierte Bereiche Einzug hält. Dies hat sowohl erhebliche Konsequenzen für das Zusammenleben der Menschen, als auch die Funktion unserer gesellschaftlichen Institutionen wie den Kirchen und den Familien.

Meine **dritte These** zielt darauf ab, die Unabhängigkeit des Menschen von dem System in Zweifel zu ziehen. Hierbei werde ich gegen die herrschende Meinung argumentieren, dass das unabhängige Individuum, also der Homo Oeconomicus, die Struktur seiner systemischen Umwelt bestimmen kann und nicht durch sie bestimmt wird. Ich halte die These für falsch, dass der Mensch am Ende seiner Evolution angekommen ist. Der Eintritt in die Wissensgesellschaft geht vielmehr auch mit einer evolutionären Veränderung des Menschen einher.

Ich werde diese drei Thesen als Gerüst nehmen, um mit Ihnen die von mir vermuteten fundamentalen Veränderungen zu diskutieren und sie dienen gleichzeitig als ein Leitfaden in meiner Argumentation, wo man ansetzen soll, will man die soziale Marktwirtschaft auf die Zukunft vorbereiten.

Lassen Sie mich bitte mit meiner ersten These beginnen.

## **These 1: Von knappen Gütern zu Märkten mit steigenden Erträgen**

Mit der Einführung der Marktwirtschaft im Rahmen des 19. Jahrhunderts haben sich die Produktivkräfte deutlich beschleunigt. Gemessen in heutigen Preisen lebten die Menschen im Jahre 1820 durchschnittlich von einem Bruttoinlandsprodukt je Einwohner von 670 US\$. Im Jahr 2006 ist dieser Wert trotz stark steigender Bevölkerungszahl auf 7.220 US\$ gestiegen. Dies bedeutet, dass sich das Produktionsvolumen in den letzten knapp 200 Jahren fast vervelfacht hat. Ein ungeheures Wachstum – das umso mehr Aufmerksamkeit verdient als der Anstieg in den vorherigen 1820 Jahren also vom Jahr 0 bis zum Jahr 1820 lediglich 42% betrug (Siedenbiedel, C., 2010). Die Basis für diesen Anstieg der Produktivkräfte liegt in der Einführung marktwirtschaftlicher Prozesse. Die Marktwirtschaft hat die Allokation der Märkte optimiert und gleichzeitig über Gewinnanreize die Suche nach Innovationen stimuliert.

Dieser Erfolg der Marktwirtschaft war für die Menschen damals keineswegs absehbar. Vielmehr verlief das Regelwerk der Marktwirtschaft in vielen Bereichen konträr zu den bis dato erfolgreichen Formen der Organisation des Lebens in der Allmendewirtschaft. Wir Menschen haben aber über die Jahrzehnte gelernt Heuristiken für unsere Entscheidungen zu entwickeln, die auf den Regeln der Marktwirtschaft basieren. So wissen wir, dass Preise steigen wenn Güter knapp sind und umgekehrt. Wir wissen auch, dass kein Markt wirklich perfekt ist. Dies ermöglicht uns die Chance über Suchprozesse ein besonderes „Schnäppchen“ zur Erlangung. Zentral für die Bewertung des Marktes ist aber die Verbindungen zwischen den einzelwirtschaftlichen Entscheidungen der Marktteilnehmer und den gesamtwirtschaftlichen Ergebnissen. Wenn der Preis als Knappheitsindikator fungiert, muss der Einzelne die gesamtwirtschaftlichen Folgen seines Tuns gar nicht kennen. Der Preis als Knappheitsindikator wird dies für den Einzelnen erledigen und so die Märkte in Richtung eines Gleichgewichts entwickeln.

Dieses Zusammenführen einzel- und gesamtwirtschaftlicher Steuerungsprozesse wird zu Recht immer wieder als Argument aufgeführt, um die Marktwirtschaft ethisch als Wirtschafts-

form zu legitimieren. Empirisch kann man nur zustimmen. In traditionellen Märkten steuerte der Preismechanismus tatsächlich die Allokation optimal.

Die große Frage bleibt jedoch wie viele der heutigen Märkte tatsächlich noch dem Bild eines traditionellen Marktes entsprechen. In einer aufsehenerregenden Arbeit hat der amerikanische Ökonom Brian Arthur(1989) gezeigt, dass für Märkte mit steigenden Erträgen die positive Wirkung des Preismechanismus nicht mehr gilt. Er konnte am Beispiel der Einführung von Innovationen zeigen, dass die Steuerung über den Markt einem Zufallsprozess unterliegt und sich somit sowohl die gesamtwirtschaftlich beste wie aber die schlechteste Lösung im Marktprozess einstellen kann. Unter Märkten mit steigenden Erträgen verstehen wir dabei Märkte, bei denen wegen einer **Nutzerinterdependenz** der Marktzutritt eines weiteren Nutzers zu einem Anstieg des Nutzens bei den bereits vorhandenen Nutzern führt.

Machen wir uns diesen Effekt der Nutzerinterdependenz an einem Beispiel deutlich. Die Internet Plattform XING.de, hat für uns keinen Wert, wenn wir der einzige Nutzer sind, der sie nutzt. Wir wären vielleicht bereit einen geringen Preis für die Möglichkeit zu zahlen, auf die Plattform zu gehen, aber der Basisnutzen des Besuchs von XING.de für uns als einzigen Nutzer wäre gering. Dies ändert sich jedoch schlagartig, wenn mehr Nutzer auf die Plattform strömen. Plötzlich können wir mit vielen Menschen kommunizieren, Kontakte herstellen, Geschäfte einleiten. Der Nutzen sich bei XING registrieren zu lassen, steigt also mit der Zahl der Nutzer, jeder trägt also zur Nutzensteigerung der anderen bei.

Sie werden nun vielleicht einwenden, dass mein Beispiel nicht trägt, da man ja bei XING.de nicht zahlt. Dies ist richtig aber macht doch keinen Unterschied, da der Einwand nur auf das Geschäftsmodell abstellt. Nicht der Einzelne Nutzer der Plattform zahlt, sondern die Unternehmen, die ihre Produkte auf der Plattform zu Werbezwecken einstellen, zahlen für ihn. Und deren Zahlungsbereitschaft steigt mit der Zahl der registrierten Nutzer. Für die Betreiber von XING.de also ein willkommener Anreiz dafür die Zahl der Nutzer stetig zu steigern.

Bei Märkten mit steigenden Erträgen steigt also die Zahlungsbereitschaft mit dem Anwachsen der Nutzerzahl. Dieses Phänomen erkennen auch immer mehr Wirtschaftsakteure und richten Ihr Geschäftsmodell darauf aus. So wirbt IKEA mit folgender Idee: „Je mehr du bei uns kaufst, desto größer wird die Bestellmenge bei unseren Lieferanten. Im Gegenzug senken sie ihre Preise – wir geben die Ersparnis direkt an dich weiter“. Auch hier wieder die Überlegung, dass nicht eigentlich das zu kaufende Produkt knapp ist, sondern dass die eigentliche Knappheit heute in der Zahl der Nutzer, also der Nachfrager liegt. Diese Verschiebung der Knappheit von der Angebotsseite, wie sie bei Adam Smith vorherrschte, hin zur Nachfrageseite, lässt sich heute auch in anderen Märkten festhalten. Empirische Analysen zeigen, dass in den Industrienationen nur noch etwa 70% der produzierten Lebensmittel, den Weg in den Magen der Nachfrager finden. Der Rest geht auf dem Weg zwischen Primärproduzent und Konsumenten unter. Ein weiteres Beispiel liefert die gegenwärtige Finanzkrise. Ich habe schon an anderer Stelle argumentiert (Heimer 2009), dass nicht die Gier einzelner Menschen für die Finanz- und Wirtschaftskrise ursächlich ist, sondern die fehlenden Preissignale. Eigentlich haben alle alles richtig gemacht, als sie über Verbriefungen die Granularität der Portfolien erhöht haben und damit natürlich das Risiko eines Portfolios reduziert haben. Aufgrund der steigenden Erträge aus den Finanzgeschäften und den damit einhergehenden fehlenden Preissignalen haben sie aber nicht bemerkt, dass sich die einzel- und gesamtwirtschaftlichen Folgen des individuellen Handelns auseinander entwickelt haben.

Und genau hier liegt das Problem von Märkten mit steigenden Erträgen. Sie heben nicht per se Knappheiten auf, sondern sie führen dazu, dass die einzelwirtschaftlichen Entscheidungen nicht mehr automatisch zu einem gesamtwirtschaftlichen Gleichgewicht führen. In concreto wirken sie sich in sogenannten Blasen aus. Und man kann dem amerikanischen Ökonomen Robert Shiller nur zustimmen, wenn er fordert endlich eine ökonomische Theorie zu entwickeln, die Blasen als einen wesentlichen Bestandteil ökonomischer Realität in ihr Erklärungsmodell einbezieht (R. Shiller 2009).

Es herrscht unter den Ökonomen bisher eine große Ratlosigkeit vor, wie ein ökonomisches Modell aussehen könnte, das die Blasenbildung als zentrales Element integriert. Da der Preismechanismus in seiner zentralen Funktion der Zusammenführung von einzel- und gesamtwirtschaftlichem Gleichgewicht in diesen Märkten außer Kraft gesetzt ist, müssen wir einen komplett neuen Regulierungsmechanismus entwickeln. Und dies muss uns bald gelingen, weil immer mehr Unternehmen erkannt haben, dass die Herausbildung von Märkten mit steigenden Erträgen erhebliche Gewinnpotentiale in sich birgt und sie ihr Geschäftsmodell darauf ausrichten.

Fassen wir diesen ersten Punkt kurz zusammen bevor ich zu meiner zweiten These übergehe. Die Marktwirtschaften stehen heute vor dem Problem einer wachsenden Anzahl von Märkten, die nicht mehr dem traditionellen Marktverständnis entsprechen. Steigende Erträge führen zu multiplen Gleichgewichten und Pfadabhängigkeiten und hebeln so die traditionelle Gewissheit einzel- und gesamtwirtschaftlicher Optimierung aus. Wir können auf diesen Märkten nicht mehr darauf vertrauen, dass das Handeln des einzelnen auch die gesamte Volkswirtschaft positiv beeinflusst.

## **These 2: Die Wissensgesellschaft führt zu einer Industrialisierung bis dato nicht-ökonomischer Sphären**

Lassen Sie mich zu meiner zweiten These kommen, nämlich den Implikationen einer wachsenden Ökonomisierung immer weiterer Lebensbereiche.

Ich habe eingangs darauf hingewiesen wie stark das Bruttoinlandsprodukt in den letzten knapp 200 Jahren gestiegen ist. Dies ist einerseits auf die Entfaltung der Produktivkräfte durch die Einführung der Marktwirtschaft begründet. Es ist andererseits aber auch auf die steigende Ökonomisierung unserer Lebenswelten zurück zu führen. Nehmen wir ein einfaches Beispiel, um den Gedanken zu verdeutlichen. In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts war es nur wenigen Menschen in unserer Gesellschaft vergönnt regelmäßig auswärts zu Essen oder sich über convenient food zu ernähren. Die Zubereitung und der Konsum von Speisen war überwiegend auf den häuslichen Bereich beschränkt. Heute Essen mehr und mehr Menschen ausschließlich auswärts oder convenient food. Die Anzahl der in der häuslichen Umgebung produzierten und konsumierten selbsthergestellten Speisen sinkt stetig.

Diese Entwicklung entspricht dem, was wir in den Wirtschaftswissenschaften als 3-Sektorenhypothese kennen (Fourastie 1954, Gershuny 1980). Der französische Ökonom Fourastié hatte in den 50er Jahren ausgeführt, dass die dritte Welle der Durchdringung unserer Gesellschaft durch marktwirtschaftliche Systeme im tertiären Sektor zu finden sein wird. Und er hat in vielfacher Form Recht behalten. Der tertiäre Sektor ist insgesamt gewachsen auch wenn viele der Überlegungen Fourastié's zur Dienstleistungsgesellschaft sich nicht bewahrheitet haben. In Deutschland wurden 2007 etwa 70% des BIP durch den Dienstleistungssektor erwirtschaftet. 1950 lag dieser Wert noch bei etwa 30% (Fein 2007).

Damit Sie mich nicht missverstehen: Der Anstieg des Dienstleistungssektors an sich ist keineswegs bedenklich, sondern zu begrüßen. Er ist primär das Ergebnis einer immer weiteren Optimierung der Wertschöpfungskette, mit der Konsequenz, dass viele Dienstleistungen, die früher Unternehmen des verarbeitenden Gewerbes in-house erledigt haben, nun an Spezialisten ausgelagert werden. Also ein ökonomisch äußerst sinnvoller Prozess.

Diskussionswürdig finde ich allerdings die Begeisterung vieler Ökonomen mit großem Elan die Konzeption einer instrumentellen Rationalität auf weitere Teile gesellschaftlichen Lebens zu transferieren (vgl. Evers/Heinze 2008). Die Zielstellung dieses Vorgehens ist es, die Menschen davon zu überzeugen, dass auch in den Institutionen und Bereichen unseres Lebens, in denen keine ökonomischen Entscheidungsregeln vorherrschen, die Anwendung dieser zu einer Verbesserung des Wohlstandes der Bevölkerung führen würde. Dabei wird im Rahmen der *instrumentellen Rationalität* nach ökonomischen Entscheidungsrahmen gesucht, innerhalb derer die Handlungen der Menschen zweckorientiert so gestaltet werden, dass sie zu

einem gleichzeitigen einzel- und gesamtwirtschaftlichen Optimum führen. Ethik muss keine Rolle spielen wenn ein gleichsam natürlicher Determinismus Wohlstand optimieren kann. Oder in den Worten von Jürgen Habermas: "Die Ingenieure der richtigen Ordnung können von den Kategorien sittlichen Umgangs absehen und sich auf die Konstruktion der Umstände beschränken, unter denen die Menschen wie Naturobjekte zu einem kalkulierbaren Verhalten genötigt sind." (Habermas 1971, S. 50)

Verbunden mit der Einführung der instrumentellen Rationalität in diese Lebenswelten sind die Ideen der De-Regulierung, der Einführung von marktwirtschaftlichem Wettbewerb sowie die Privatisierung von bis dato öffentlichen Institutionen und deren Industrialisierung.

Kann aber diese Übertragung der dem ökonomischen System eigenen instrumentellen Rationalität in andere Lebenswelten wirklich gelingen? Zentral für die Beantwortung dieser Frage ist, dass man tatsächlich einen gesteigerten Wohlstand der Menschen und hierbei nicht nur den die Ökonomen primär interessierenden materiellen sondern auch den immateriellen Wohlstand der Menschen durch diese Ökonomisierung nachweisen kann. Und genau hier finden sich Bedenken. So führte beispielsweise der Ökonom Meinhard Miegel (2009) – übrigens ein Befürworter marktwirtschaftlicher Systeme - kürzlich in einem Interview aus: „Ja, (das Wachstum) ist kaum noch wohlstandsmehrend. Erkrankungen, kaputte Familien, Auto-unfälle, Unwetter – das alles fördert das Wachstum, hebt aber nicht den Wohlstand. Und genau das ist die Art von Wachstum, die seit geraumer Zeit dominiert. Überall muss repariert werden: mehr Kranke, unterstützungsbedürftige Kinder und so weiter. Was heute Wohlstandsmehrung genannt wird, ist zunehmend nur der Versuch, Schäden zu beseitigen, die bei einem solideren Wachstum überhaupt nicht aufgetreten wären.“

Die Einführung ökonomischer Entscheidungsregeln und Entscheidungskriterien in bisher nicht-ökonomische Lebenswelten führt zu einer Verlagerung der Relevanzen in diesen. Viele Lebenswelten außerhalb des Ökonomischen waren und sind von einer Rationalität des Homo Socialis geprägt. Das Portfolio an Zwecken und Mitteln waren und sind eben nicht den ökonomischen Kategorien adäquat aufgestellt sondern vielfach als ein Gegenentwurf.

Einher geht mit der Ökonomisierung dieser Lebenswelten auch deren Industrialisierung. Dabei verstehe ich unter Industrialisierung die Einführung von marktwirtschaftlichen Produktionsbedingungen, also eine Taylorisierung der Arbeit und eine Segmentierung der Arbeitsinhalte. Es war und ist ja gerade eines der Erfolgsrezepte der Industrialisierung des letzten Jahrhunderts im verarbeitenden Gewerbe, dass durch die Segmentierung von Arbeitsinhalten sowohl Massenproduktions- als aber auch Spezialisierungsvorteile realisiert werden konnten, die die Effizienz der Produktion deutlich gesteigert hat. Bezogen auf den nicht-ökonomischen Bereich heutiger Lebenswelten bedeutet eine Industrialisierung, dass die Aufstellung der Arbeit in diesen sich nicht mehr an sozialen Kategorien orientiert, sondern am Ideal einer Mittel Zweck Rationalität, die Arbeitseffizienz und Wachstum zum Inhalt hat. Dies bedeutet also, dass bisher ganzheitliche Arbeitsprozesse in Teilschritte untergliedert und durch verschiedene Spezialisten abgedeckt werden. In der Terminologie der Ökonomie würden wir sagen: die Wertschöpfungskette wird aufgespalten und neu zusammengesetzt, um die Wirtschaftlichkeit des Produktionsprozesses zu steigern.

Verdeutlichen wir uns dies an einem Beispiel – nämlich der Versorgung von kranken Menschen. Die Einführung von Diagnosis Related Groups (DRGs) als Ökonomisierungsprinzip in der Medizin ist ein erster Schritt in diese Richtung. Die DRGs ordnen Patienten in Fallgruppen, die anhand von Krankheits- und demographischen Symptomen erstellt werden. Jeder Fallgruppe werden ökonomische Budgets zugeordnet, die für die Behandlung zur Verfügung stehen. Aufgabe der Gesundheitseinrichtung ist es nun, im Rahmen des ökonomischen Budgets eine Behandlung anzubieten, die zur Gesundung führt. Mit der Einführung der DRGs geht in vielen Ländern eine noch stärkere Arbeitsteilung in Krankenhäusern einher. Ziel dieser Arbeitsteilung ist es, die Produktivität im Rahmen der in den DRGs möglichen ökonomischen Kriterien zu erhöhen. Was als ökonomisches Kriterium allerdings zu gelten hat, ist im Rahmen des Systems absolut umstritten und wird durch das marktwirtschaftliche

System keineswegs vorgegeben. Dient das Kaffeetrinken des Pflegers mit dem Patienten der Genesung oder ist es eine Sonderleistung, die lediglich der Wellness zu zurechnen ist? Auf solche Fragen liefert das marktwirtschaftliche System selber keine Antwort. Sie ist durch den Ordnungsrahmen zu setzen, also durch die gesellschaftliche Übereinkunft, welchen inhaltlichen Standards die marktwirtschaftlichen Prozesse zu folgen haben. Und hier wäre es falsch ausschließlich auf kurzfristige Erträge und Kosten zu achten. Auch dies verdeutlicht das Beispiel der Gesundheitsversorgung. Wir wissen, dass ein Großteil der Gesundheitskosten in den letzten 5 Lebensjahren eines Patienten anfallen. Worauf sollen wir also das System optimieren? Minimierung der Kosten in diesen 5 Jahren oder Optimierung der Lebenssituation von Menschen, so dass die absolut in diesen 5 Jahren anfallenden Kosten minimiert werden, durch Investitionen in Prophylaxe in den früheren Jahre. Bei knappen Ressourcen sind dies konkurrierende und nicht komplementäre Ansätze.

Um dies deutlich zu betonen. Meine Ausführungen sind nicht als ein Plädoyer für ein staatliches Gesundheitssystem analog zum britischen NHS zu verstehen. Es ist meines Erachtens vielmehr die Aufgabe in der sozialen Marktwirtschaft die Kriterien zu bestimmen, die den gesellschaftlich vereinbarten Ansprüchen an ein Gesundheitssystem genügen. Dies gilt umso mehr als empirische Studien zeigen (Langer, Piper, Friedus 1987), dass gerade im nicht-ökonomischen Bereich, die Erfolgswirksamkeit von Methoden, die auf dem Ansatz instrumenteller Rationalität basieren, geringere Erfolgsquoten aufweisen als Methoden, die auf anderen Rationalitäten basieren.

Eine weitere Frage geht mit der Ökonomisierung weiterer gesellschaftlicher Subsysteme einher. Aus der ökonomischen Spieltheorie ist bekannt, dass altruistisches Verhalten nicht per se unvereinbar mit der ökonomischen Rationalität ist. Es ist aber auch bekannt, dass die Wahrscheinlichkeit altruistischen Verhaltens mit der Gruppengröße abnimmt. Dies bedeutet, dass in Gesellschaften mit einer immer weiteren Durchdringung des Marktes bei einer fortschreitenden Individualisierung die Chance altruistischen Verhaltens abnimmt. Ist das wirklich wünschenswert?

Die Beispiele zeigen die Risiken, die mit einer immer weiteren Ökonomisierung einhergehen. Diese sind umso größer, wenn wie in meiner ersten These unterstellt, das zentrale Element marktwirtschaftlicher Prozesse nämlich die Schaffung von Kongruenz zwischen einzel- und gesamtwirtschaftlichen Optima auch in diesen Bereichen aufgrund von steigenden Erträgen nicht mehr funktioniert.

Nehmen Sie die neuen sozialen Internetplattformen als anschauliches Beispiel. Soziale Interaktion junger Menschen findet mehr und mehr auf Plattformen wie StudiVZ und Facebook anstelle der Face to Face Kommunikation statt. Sie sind neue Räume sozialen Lebens, angefüllt mit intimsten Informationen und unzähligen Verbindungen. Für mehr und mehr Jugendliche entwickeln sich diese Plattformen zu den einzigen sozialen Räumen, die sie noch betreten. Sie bilden die Ökonomisierung des sozialen Raums, da der Ort der Begegnung nicht mehr als öffentliches Gut, wie der physische Platz besteht, sondern der soziale Ort ein ökonomischer Raum ist, der den Kriterien der Ökonomie gehorchen muss. Dies gebietet alleine schon der ökonomische Wert dieser Plattformen. Im Jahr 2009 wird der Marktwert von StudiVZ auf 85 Mio € der von Facebook auf 10 Mrd US\$ geschätzt.

Entsprechend verwundert es nicht, dass es eine stete Diskussion der Plattformanbieter über die Nutzungsmöglichkeiten der verfügbaren Informationen auf der Plattform gibt. Natürlich würden die Anbieter dieser Plattformen, die Informationen zum Beispiel gerne an Werbefirmen verkaufen. In einer ökonomisierten Welt müssen die Akteure den Regeln der Ökonomie genügen und dies ist natürlicher- und richtigerweise die Optimierung der Erträge aus Investitionen. Wir alle würden uns vehement wehren, wenn ein Informant in unseren sozialen Kreisen stetig Informationen über uns an Dritte berichten würde. Die Methoden der Stasi sind uns hier sicherlich ein anschauliches und zu gleich abschreckendes Beispiel. Aber was anderes machen die Plattformen wie Facebook oder wenn Google, wenn Sie unsere Inhalte auf den Plattformen auswerten und die Ergebnisse an Dritte veräußern?

Fassen wir kurz zusammen, bevor ich zu meiner dritten These komme. Der Ausbau des Dienstleistungssektors im ökonomischen System ist positiv zu bewerten und führt zu einer Steigerung des Wohlstands.

Dies gilt uneingeschränkt jedoch nicht mehr bei der Extensivierung des ökonomischen in solche Lebensbereiche, die bis dato einer nicht-ökonomischen Rationalität gehorchten. Die immer weitere Ökonomisierung von Lebensbereichen führt zu einer Veränderung der Rationalitäten in diesen Lebensbereichen und damit zu einem Wandel des Zweck-Mittel-Rahmens der zu Entscheidungen herangezogen wird. Durch die Ökonomisierung wird der Druck auf diese Lebensbereiche gestärkt sich einem bestimmten Typus von Entscheidungsregeln unterzuordnen, nämlich den auf der instrumentellen Rationalität basierenden. Dies wird erhebliche Konsequenzen auf die Arbeit in den Lebensbereichen haben. Durch eine wachsende Spezialisierung und Segmentierung von Arbeitsprozessen werden ganzheitliche Wissens-elemente abgelöst durch partikuläre Wissensfelder. Gleichzeitig wird sich die Beurteilung der Handlungen der in diesen Lebensbereichen tätigen Menschen von sozialen hin zu ökonomischen Entscheidungskriterien verändern. Dies wird erhebliche Konsequenzen auf die Ressourcenverteilung haben und damit auf die Lebensbedingungen der Menschen.

Lassen Sie mich zu meiner letzten These kommen.

### **These 3: Die Wissensgesellschaft verändert den Menschen genauso wie der Mensch das gesellschaftliche System**

Die Grundlage der ökonomischen Theorie ist seit Adam Smith das Ideal der individuellen, freien Willensentscheidung. Hierbei wird unterstellt, dass bei allen Menschen eine grundlegende stabile Disposition besteht, die eindeutige auf Rationalität basierter Entscheidungsprozesse erlaubt. Lediglich die Umweltbedingungen variieren und haben darüber Einfluss auf die Bewertung der Entscheidungsalternativen. Sich verändernde Umwelten haben aber nach den Ideen dieses Ansatzes keinen Einfluss auf den Kern der Entscheidungsfindung. Hieraus resultiert die ethische Kraft marktwirtschaftlicher Systeme. Freie Menschen entscheiden über ihre Handlungen auf der Grundlage rationaler Überlegungen.

Diese Grundlage marktwirtschaftlicher Systeme ist in jüngerer Zeit durch die „Neuroeconomics“, also von der Wissenschaft, die sich mit dem Zusammenhang zwischen Neurobiologie und Ökonomie befasst, zumindest erschüttert worden (Schilke, O., Reimann, M., 2007). Vor allem die Arbeiten von Wolf Singer (2003, 2005) haben mit ihren neurobiologischen Experimenten an dem Ideal einer freien Willensentscheidung als Ergebnis eines Rationalprozesses im Sinne einer instrumentellen Rationalität gerüttelt. Die Ergebnisse der Neuroeconomics basieren auf zahlreichen empirischen Studien, die über Experimente zeigen konnten, dass der Entscheidungsprozess in unserem Hirn, nicht wie von den Wirtschaftswissenschaft unterstellt, primär in der Großhirnrinde erfolgt, sondern im für die emotionalen Entscheidungen zuständigen limbischen System. Ausgehend von dieser Erkenntnis vermuten Neurobiologen wie Wolf Singer und Gerhart Roth, dass menschliche Entscheidung auf Pfadabhängigkeiten und damit keiner auf Einzelentscheidungen basierenden Rationalität unterliegen. Von zentraler Bedeutung für die Argumentation der Neuroeconomics ist, dass das limbische System des menschlichen Gehirns sich zu einem Großteil aus genetischer Disposition und Prägungen in der pränatalen bis hin zur adoleszenten Lebensphase herausbildet (Küpper, 2009, S. 792f)

Diese Erkenntnisse der Neurobiologie regen in zweifacher Hinsicht zum nachdenken an. Zum einen müssen die Implikationen einer begrenzten Rationalität des Entscheidungsprozesses auf die Qualität von Entscheidungen überprüft werden. Zum anderen muss aber auch diskutiert, wie sich die marktwirtschaftliche Umwelt aus die „Programmierung“ der limbischen Systeme von Menschen auswirkt.

Bei der Diskussion über die Qualität von Entscheidungen unter begrenzter Rationalität stehen die Wirtschaftswissenschaften auf recht solidem Fundament. Bereits die Arbeiten des



Nobelpreisträger Herbert Simon haben sich intensiv mit dieser Frage auseinander gesetzt. Die Theorie der bounded rationality hat sich bereits von einem idealistischen Bild freier individueller Entscheidungen verabschiedet und es ist Hans-Ulrich Küpper (2009, S. 795) durchaus zu zustimmen, wenn er argumentiert, dass die neuen Erkenntnisse der Neurobiologie der ökonomischen Entscheidungstheorie keineswegs den Boden entzieht. Auch wenn die Entscheidungen stark durch das limbische System beeinflusst werden, so sind die dort vorhandenen Entscheidungskriterien eben nur zum Teil genetisch disponiert und deren Ausprägungen und Entwicklungen durch die Biografie des Menschen beeinflusst. Individuelle Entscheidungsregeln bilden somit also nicht das Ergebnis eines rationalen Prozesses, sondern bilden das Ergebnis der „Werdung“ eines Menschen über seinen Entwicklungsprozess. Sie sind also individuell zuordenbar und damit kann auch die Entscheidung mittelbar auf das Individuum zurück geführt werden.

Für die ethische Aufstellung des marktwirtschaftlichen Systems problematischer finde ich den Zusammenhang zwischen der Entwicklung des limbischen Systems und seiner Umwelt. In seiner jüngsten Publikation hat Frank Schirmmacher (2009) dieses Problem adressiert. Schirmmacher vertritt die Auffassung, und hier stellen sich auch Bezüge zu meinen ersten Thesen ein, dass die Industrialisierung der Wissensgesellschaft mit einer Taylorisierung der Arbeitswelten einhergeht. Hierbei versteht Schirmmacher unter der Taylorisierung nicht nur den aus dem verarbeitenden Gewerbe bekannten Prozess der Segmentierung und Spezialisierung, sondern die mit den neuen Technologien einhergehende Herausforderung eines Multitaskings und einer ständigen Aufmerksamkeit absorbierenden Alarmbereitschaft (Schirmmacher 2009, S. 19). Vor allem das Bild des Multitaskings als wesentlichem Merkmal der Wissensgesellschaft wird jedem Präsent, der sich an Flughäfen oder in Bildungseinrichtungen aufhält. Die ständige Aufmerksamkeit für Handys, SMS, eMails etc. macht es vielfach schwierig für Menschen sich auf eine Fragestellung zu konzentrieren. Und dies wird auch durch empirische Studien belegt. So konnte in einer Längsschnittstudie gezeigt werden, dass die Fähigkeit von Studierenden sich auf eine Fragestellung zu konzentrieren 1990 noch bei etwa 20 Minuten lag und heute auf etwa 5 Minuten reduziert ist.

Die ständige Informationsüberflutung wie aber auch die technologische Entwicklung, die auch mit der Wissensgesellschaft einhergeht, scheinen den Entwicklungsprozess unseres Gehirns direkt zu beeinflussen. Wir verlieren Fähigkeiten und gewinnen neue. Die älteren unter Ihnen stellt die Lösung der mathematischen Gleichung  $35 \cdot 35$  vor kein Problem. Sie wissen noch, dass man einfach  $3 \cdot 4$  rechnet und 25 hintanstellt, sodass 1225 rauskommt. Junge Menschen können nach meinen eigenen Studien dies heute nicht mehr rechnen. Andererseits sind junge Menschen in der Lage ein Informations-Screening vorzunehmen, das die Fähigkeiten älterer Menschen bei weitem übertrifft.

Ich möchte klar betonen, dass wir derzeit keinen Entscheidungsrahmen dafür haben, eine normative Aussage über die durch die mit der Wissensgesellschaft einhergehenden technologischen Veränderungen vornehmen zu können. Jedoch müssen wir uns bewusst werden, dass wir mittlerweile zu viel wissen, um solche Prozesse nicht zumindest beeinflussen zu wollen. Mit der Entwicklung unseres Wissens haben wir auch unsere Unschuld verloren uns als Menschen einfach den Geschehnissen unterzuordnen. Vielmehr müssen wir uns der Herausforderung stellen, die Einflüsse der Ausgestaltung unserer Wissensgesellschaft auf den menschlichen Entwicklungsprozess verstehen und beeinflussen zu lernen. Das Ergebnis kann dabei z.B. die von Singer geforderte Abstinenz junger Menschen von modernen Informationstechnologien sein. Ob dies aber der richtige Weg ist, ist derzeit noch immer in der Diskussion und muss über die Gestaltung des Ordnungsrahmens entschieden werden.

## **Fazit**

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich habe versucht ihnen über die Diskussion meiner 3 Thesen zu verdeutlichen wo ich heute die großen Herausforderung sehe, denen unsere Marktwirtschaft gegenüber steht. Ich möchte nochmals betonen, dass die Marktwirtschaft

und hierbei vor allem die soziale Marktwirtschaft mit ihrer besonderen Betonung der Gestaltungsmöglichkeit des Ordnungsrahmens die Basis für die wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes und vieler Ökonomien bildet.

Ich habe aber hoffentlich auch deutlich gemacht, dass das Bessere der größte Feind des Guten ist. Menschen lernen in sozialen Systemen und machen die stetige Anpassung dieser Systeme notwendig. Ich habe versucht Ihnen zu zeigen, dass ich vor allem in drei Bereichen Herausforderungen für die Marktwirtschaft von Morgen sehe. Diese Herausforderungen liegen einerseits in der wachsenden Zahl von Märkten, die aufgrund steigender Erträge nicht mehr der traditionellen Vorstellung von Knappheit genügen. Sie liegen zum anderen darin, dass sich Bereiche, die bis dato nicht dem ökonomischen Kalkül unterzogen, einer Ökonomisierung entziehen oder gar durch eine Ökonomisierung ineffizienter werden. Und sie liegen schließlich in der Frage, wie die gesellschaftlichen Bedingungen den Menschen selber beeinflussen, wie unsere Persönlichkeit und damit unsere Entscheidungsfähigkeit durch die Umwelt beeinflusst und damit gestaltet wird. Wir Menschen können nicht mehr unschuldig auf das Gute in der Natur vertrauen, wir müssen pro-aktiv unser Leben von morgen anpacken und den Ordnungsrahmen der sozialen Marktwirtschaft so ausgestalten, dass der Markt als ethische Instanz seine Legitimation behält.

Ich würde mich freuen, wenn mein Vortrag dazu anregt, diese Diskussion aufzunehmen und die soziale Marktwirtschaft für Morgen zu gestalten.

## Literatur

- Arthur, Brian W. (1989): *Competing Technologies, Increasing Returns, and Lock-In by Historical Events*, in: *The Economic Journal*, Vol. 99, S. 116-131.
- Evers, A./Heinze, R.G. (Hg.) (2008): *Sozialpolitik, Ökonomisierung und Entgrenzung*
- Fein, H.-P., 2007, *Haushalte und Erwerbstätigkeit im Wandel*, *Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz*, 04/2007.
- Fourastié, J., *Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts*. Köln 1954
- Gershuny, J., 1980, *After Industrial Society? The Emerging Self-Service Economy*, London
- Habermas, J. (1971/74): *Theorie und Praxis*, Frankfurt am Main
- Heimer, T., 2009, *Ökonomisierung des Sozialen – Sieg oder Untergang der instrumentellen Rationalität in der Krise*, in: *Freie Assoziation*, Vol. 12, 21-29
- Küpper, H.-U., 2009, *Entscheidungsfreiheit als Grundlage wirtschaftswissenschaftlicher Forschung*, in: *ZfB*, Vol. 79, S. 781-800.
- Langer, E., A. Pieper, J. Friedus, 1987, *The Prevention of Mindlessness*, *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 53, S. 280-287
- Miegel, M. (2009): *2015 - das Jahr der finalen Krise*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 03. Juni 2009, S. 29
- Schilke, O., M. Reimann, 2007, *Neuroökonomie: Grundverständnis, Methoden und betriebswirtschaftliche Anwendungsfelder*, in: *JfB*, Vol. 57, S. 247-262
- Schirmacher, F., 2009, *Payback*, München
- Shiller, R., 2009, *Die Wirtschaftswissenschaften neu erfinden*, in: *Börsenzeitung*, S. 8, 22. September 2009
- Siedenbiedel, C., 2010, *Macht uns bloß das Wachstum nicht madig!*, in *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, S. 30, 10. Januar 2010
- Singer, W., 2003, *Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung*, Frankfurt am Main
- Singer, W., 2005, *Wann und warum erscheinen uns Entscheidungen als frei?*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Vol. 53, S. 707-722.